



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt am 10.10.17 zur EWDE-Versammlung in Nürnberg

Die Seligpreisungen

20 Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer.

21 Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.



22 Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen.

23 Freut euch an jenem Tage und tanzt; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Denn das Gleiche haben ihre Väter den Propheten getan.

Die Weherufe

24 Aber dagegen: Weh euch Reichen; denn ihr habt euren Trost schon gehabt.

25 Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet weinen und klagen.

26 Wehe, wenn jedermann gut über euch redet; denn das Gleiche haben ihre Väter den falschen Propheten getan.

Liebe Schwestern und Brüder,

sie treffen ins Herz, die Seligpreisungen und Weherufe. Man kann sich ihnen nicht entziehen. Erst recht nicht an einem Tag, an dem Menschen aus ganz Deutschland zusammengekommen sind, um über die zukünftigen Herausforderungen der Diakonie zu beraten. Um über Wege zu beraten, wie die Armut in Deutschland und weltweit überwunden werden kann. Das Herz sagt: „Ja! Selig sind die Armen! Das menschliche Leid, das mit Armut verbunden ist und das uns, die wir uns für die Schwachen einsetzen wollen, einfach nahegeht, ist nicht das letzte Wort!“ Und das Herz fragt auch: „Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern...“ – Bin auch ich damit gemeint?

Wer sind die Armen? Wie sieht Armut aus? Ich habe konkrete Bilder vor Augen.

Den Mann inmitten der Menschenmenge. Steht ruhig da und freundlich, mitten im Gewühl der Einkaufenden. Er hält die Straßenzeitung hoch, die er verkaufen will. Er steht da und schaut. Acht oder mehr Stunden am Tag verkauft er seine Zeitung. Und immer wieder kommt einer und kauft die Zeitung. Die Nachfrage ist gut. Und immer ist Zeit für Gespräche.

Ist das, liebe Schwestern und Brüder, das Bild eines armen Menschen?

Oder ist es die Frau, die am Straßenrand kauert, bei Wind und Regen, ihren Körper in alten, muffelnden Decken eingehüllt, und ihre Hand, geschützt durch einen alten Radfahrerhandschuh, den vorbeilaufenden Leuten entgegenstreckt?

Ist das ein Bild von Armut?

Oder sind es die vielen Menschen, die routiniert Tag und Nacht in Mülltonnen wühlen, auf der Suche nach Pfandflaschen, nach Essbaren, die in jedes Geldrückgabefach von Kaugummi, Süßigkeiten- oder Zigarettenautomaten greifen, in der Hoffnung, jemand habe sein Wechselgeld vergessen?

Wie wir mit Armut umgehen, hängt davon ab, welche Bilder uns prägen. Welche Vorstellungen wir haben von dem, wer arm ist und wer reich.

Es gibt Zahlen, die die Phänomene von Armut oder Reichtum zu quantifizieren versuchen. Viele von Ihnen kennen diese Zahlen, es sind Daten und Fakten, die zeigen, wie wichtig das tägliche Handeln bei Diakonie, Evangelischem Entwicklungsdienst und Brot für die Welt ist. In Deutschland leben derzeit geschätzt 12,9 Millionen Menschen, davon viele Alleinerziehende, Arbeitslose, Migranten, Rentner und überdurchschnittlich viele Kinder.

Zahlen erzählen gleichwohl nicht die Geschichte der Menschen, deren Leben von Armut betroffen ist. Sie erzählen nicht von den kulturellen und gesellschaftlichen

Bildern über Armut und Reichtum, die unseren Umgang mit armen Menschen prägen.

Wie sehr Bilder über Armut unser Handeln beeinflussen, ist mir bei verschiedenen Begegnungen in der vergangenen Zeit deutlich geworden. Da war der Gang durch die Neue Pinakothek in München anlässlich unseres Betriebsausfluges. Die Museumsführerin erklärte uns die gesellschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts anhand von ausgewählten Gemälden: Das bekannte Bild des Armen Poeten von Spitzweg: eine romantisierende Vorstellung von Armut. Der materiell verarmte Künstler, der in seiner Mansarde im löchrigen Bett liegt. Wasser tropft durch die Decke. Bücher sind neben dem Bett aufgetürmt, aus manchen sind Seiten herausgerissen, weil der arme Poet damit seinen Ofen heizt.

Idealisierend ist das Bild deshalb, weil es von einem Lebensentwurf erzählt. Einem Lebensentwurf, der geprägt ist von der Idee, dass das Leben mehr ist als Materie, dass Kunst wichtiger ist als Reichtum. Die gesellschaftlichen Ausgrenzungen und die lebensbedrohliche Not, die Armut mit sich bringt, malt Spitzweg nicht.

Das tut Käthe Kollwitz mit ihren Radierungen dagegen auf bedrückende Weise. Die materielle Armut wohnt in ihren Bildern: Menschen sitzen da, in sich gekrümmt, grau in grau, unter der Brücke. Kinder drücken sich in abgewetzten Kleidern an ihre Eltern, die Mutter legt verzweifelt ihren Kopf in den Arm. Ihre Bilder erzählen von den Menschen hinter den Zahlen.

Bilder mahnen uns, Bilder zeigen Wirklichkeit. Bilder reduzieren aber auch Wirklichkeit auf einen bestimmten Ausschnitt. Und oft genug sind die aussagekräftigsten Bilder genau diejenigen, die die Medien selten zeigen, weil sie nicht so spektakulär sind: Kinder, deren Eltern kein Geld haben, um sie mit den Freunden ins Kino zu lassen. Die alte Frau, die beim Frühstück in der Gemeinde übrig gebliebenes Brot einpackt und in ihre Handtasche steckt. Der höfliche und freundliche Mann mittleren Alters mit der Alkoholflasche, der an der Pfarrhaustür um Unterstützung bittet.

Durch all diese Bilder hindurch schallen die Worte Jesu aus dem Lukasevangelium: „Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer.“ Dieser Satz kann auch zynisch wirken, wenn wir die Situation der konkreten Armen vor Augen haben. Jetzt sollen sie auch noch selig sein! Sollen angesichts der Trostlosigkeit ihres irdischen Daseins aufs Reich Gottes hoffen! Eine Seligpreisung macht nicht satt.

Eine romantisierende Deutung der Worte Jesu läuft tatsächlich ins Leere. Jesus preist eben nicht die Armut als eine Lebensform, wie es Spitzweg in seinem Bild, macht. So, als wüsste er nicht, was materielle Armut bedeutet. So, als konnte er Hunger und Durst nicht. Oder gar so, als wäre es etwas Privilegiertes, arm zu sein, weil das das eigentliche Glück sei.

Was Jesus sucht, ist die Konfrontation: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer!“ Damit stellt Jesus unsere inneren Bilder auf den Kopf. Denn Reichtum und Armut – das ist in der Gesellschaft damals wie heute zugleich eine Geschichte von Macht und Ohnmacht. Wer reich ist, hat die Macht, das Leben materiell so gestalten zu können, wie er möchte. Wer arm ist, erfährt die Ohnmacht, nicht das Nötige zum alltäglichen Leben zu haben, ungerechten Arbeitsbedingungen ausgeliefert zu sein, aus gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgeschlossen zu sein.

Dieses Bild von Reichtum und Armut, von damit verbundener Macht und Ohnmacht, verändert Jesus radikal. Nicht aufgrund ihrer Armut sind die Armen glücklich, sondern trotz ihrer Armut können sie glücklich sein, weil das Reich Gottes ihnen gilt. Weil sie mächtig sind. Gott wird ihnen zu Macht verhelfen, durch seine Herrschaft, das ist die Verheißung Jesu.

Aus den Ohnmächtigen werden Bewohner des Reiches Gottes. Diese Zusage verändert unser Bild von Armut und Reichtum. Es hat eine radikale Auswirkung, ob ich jemanden als arme Kreatur, vom Leben ausgeschlossen, sehe, oder ob ich einen Menschen vor mir habe, der zwar materiell arm ist, aber eben zugleich jemand, der mitten in der Gemeinschaft mit Gott steht.

Weil das so ist, weil Christus den Armen das Reich Gottes verheißt, weil er sie hineinnimmt in sein Reich, in seine Gemeinschaft, deswegen sind wir an ihre Seite gestellt. Wir können keine Gemeinschaft mit Christus haben, ohne an der Seite der Armen zu stehen. Ohne das Unsre zu tun, dass von Armut betroffene Menschen aus der Ohnmacht herauskommen, teilhaben an dieser Gesellschaft, teilhaben an der Fülle dieses Lebens. Deswegen gehören Diakonie und Entwicklung zu den Kernaufgaben unserer Kirche. Deswegen gehört das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung auch mitten hinein in unsere strategischen Überlegungen für eine profilierte und ausstrahlungsstarke Kirche der Zukunft.

Wir haben am Anfang die Statements gehört: Sie erzählen von den Armen als Schatz der Kirche, von der Vesperkirche, von Entwicklungsprojekten, die die Menschen in ein selbst verantwortetes Leben führen.

Es geht darum, dass wir unsere inneren und äußeren Bilder über Armut immer wieder überprüfen, sie gegebenenfalls korrigieren, uns neu ausrichten.

Auch die Bildersprache von Diakonie und Brot für die Welt hat sich verändert.

Wir sehen nicht mehr nur Opfer, leidende und hungernde Kinder, um die man sich kümmern muss. Wir sehen die Menschen in ihrer Ganzheit. Manchmal traurige, manchmal aber auch lachende Menschen, die befähigt wurden und werden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Manche dieser Bilder sind Zeichen des Reiches Gottes, das sich im Hier und Jetzt verwirklicht. Manche dieser Bilder halten die Hoffnung und die Vision auf das Reich Gottes, das kommen wird, in uns wach. Das Reich Gottes verändert Menschen, schon heute. Davon erzählen die Seligpreisungen.

Und der Weheruf an die Reichen? „Weh euch Reichen; denn ihr habt euren Trost schon gehabt“. Der Evangelist Lukas spricht zu einer gut situierten reichen Gemeinde, die diese Mahnung aushalten muss. Auch wir müssen sie ertragen und aushalten. Sie sind Mahnung an uns, dass wir unser Glück nicht vom Besitz abhängig machen. Sie sind eine Absage an die Abhängigkeit von materiellen Gütern, von Geld und Macht. Es ist schwer für uns zu hören, aber es ist so: das Evangelium Jesu Christi gilt zu allererst den Armen, Schwachen und Verzweifelten. „Ihr habt euren Trost schon gehabt“, sagt Jesus zu den Reichen. Ihr hattet und habt die Möglichkeit zu handeln.

Liebe Schwestern und Brüder, wer im 500. Jahr der Reformation meint, die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade und nicht aus den Werken habe irgendetwas von ihrer Aktualität verloren, der muss nur diese Weherufe hören. Und aufhören, sie sich irgendwie zurecht zu interpretieren. Und innehalten, nachdenken, ins Gespräch mit Gott kommen, sich neu ausrichten und dann verstehen, wie aktuell diese Botschaft ist. Und dann vielleicht neu lernen, als radikal Empfangender durchs Leben zu gehen. Darauf zu hoffen, dass Gottes Arme offen sind. Allein aus Gnade.

Immer noch steht der Mann inmitten der Menschenmenge. Ich habe ihn vor kurzem kennengelernt. Es ist schon lange her, dass er ohne Wohnung da stand. Seit über zwanzig Jahren hat er den Job als Verkäufer der Straßenzeitung. Er hat Sicherheit gewonnen, materiell, aber auch innerlich. Er steht ruhig da und freundlich, mitten im Gewühl der Einkaufenden. Ein wirklich beeindruckender Mann. Er ist stolz, dass er jeden Tag seine Straßenzeitung verkauft – und er hat allen Grund dazu. Immer hat er einen Anzug an und schicke Schuhe. Sein Leben bewegte sich auf der Kippe. Nun geht er selbst bestimmt seinen Weg. Der Weg hat ihn aus der Ohnmacht in die Eigenverantwortung geführt.

Ja, es gibt sie, die Zeichen des Reiches Gottes.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen